



Revista de Filología Alemana

ISSN: 1133-0406

isabelhg@filol.ucm.es

Universidad Complutense de Madrid

España

Ghilarducci, Manuel

Gert Neumann: el intento de establecer una “oposición lingüística” en la RDA

Revista de Filología Alemana, vol. 22, enero-diciembre, 2014, pp. 107-126

Universidad Complutense de Madrid

Madrid, España

Disponible en: <http://www.redalyc.org/articulo.oa?id=321831668006>

- ▶ Cómo citar el artículo
- ▶ Número completo
- ▶ Más información del artículo
- ▶ Página de la revista en redalyc.org

redalyc.org

Sistema de Información Científica

Red de Revistas Científicas de América Latina, el Caribe, España y Portugal
Proyecto académico sin fines de lucro, desarrollado bajo la iniciativa de acceso abierto

Gert Neumanns Etablierung eines „sprachlichen Widerstandes“ in der DDR

Manuel GHILARDUCCI

Westfälische Wilhelms-Universität Münster
ghilico@tiscali.it

Recibido: 18 de noviembre de 2013
Aceptado: 17 de febrero de 2014

ZUSAMMENFASSUNG

In seinen Werken thematisiert Gert Neumann (1942) die Sprachskepsis bzw. Sprachlosigkeit in der DDR und die Rolle der Literatur in politischem und ideologischem Widerstand. In diesem Aufsatz skizziere ich Neumanns „sprachlichen Kampf“ gegen den realsozialistischen Staat sowie seine Vorstellung einer literarischen Praxis, deren Ziel einerseits die Dekonstruktion des offiziellen Herrschaftsdiskurses der DDR und andererseits die Verteidigung der Würde der poetischen Sprache und der literarischen Wahrheit in jenem politisch problematischen Kontext ist.

Schlüsselwörter: Gert Neumann, DDR, Sprachskepsis.

Gert Neumann's Attempt to Establish a “Linguistic Opposition” in the GDR

ABSTRACT

Gert Neumann's (1942) works deal with such themes as the difficulty to speak and to write in the GDR as well as the role of literature in the process of political and ideological opposition. In this article I outline Neumann's concept of a 'linguistic battle' with the socialist State as well as his understanding of an underground literary practice which aims to deconstruct the official discourse of the GDR and to defend the poetic language and the values of truth in an context of political oppression.

Keywords: Gert Neumann, GDR, Language Scepticism.

Gert Neumann: el intento de establecer una “oposición lingüística” en la RDA

RESUMEN

Las obras de Gert Neumann (1942) tratan temas como la dificultad de hablar y escribir en la RDA, así como el papel de la literatura en el proceso de oposición política e ideológica. En este artículo se delinea la ‘lucha lingüística’ contra el estado realsocialista de Neumann, así como su idea de una

práctica literaria cuyo objetivo es, por un lado, la deconstrucción del discurso oficial de la RDA y, por otro, la defensa de la dignidad del lenguaje poético y de la verdad literaria en un contexto político de opresión.

Palabras clave: Gert Neumann, RDA, escepticismo lingüístico.

INHALTSVERZEICHNIS: 1. Gert Neumann im heutigen literarischen Kontext. 2. Die Utopie des Literarischen gegen die Utopie des Sozialismus. 3. Sprache der Macht und Sprache der Poesie. 4. Klandestinität, Schweigen und Denken.

1. Gert Neumann im heutigen literarischen Kontext

Gert Neumann (1942) kann als einer der repräsentativsten Autoren der sogenannten Post-DDR-Literatur betrachtet werden. Bis 1989, als das Buch *Die Schuld der Worte* im Hinstorff Verlag in Rostock herauskam, durfte er in der DDR nicht publizieren: Bis zum Zerfall der DDR erschienen nur zwei Werke als Tamizdat im westdeutschen Fischer Verlag.¹ Gert Neumann lehnte die Direktive der Bitterfelder Konferenz lebenslang ab; nach dem Ausschluss aus der SED und aus dem Johannes-Becher-Institut, wo er studierte, erlebte Neumann den realsozialistischen Alltag aus der Perspektive eines Arbeiters und versuchte, mit dem Schreiben gegen die symbolische Machtausübung der Herrschaftsinstanzen der DDR zu kämpfen, ohne (jedoch) Teil der literarischen Öffentlichkeit zu werden. Neumann hat alle seine Texte in einer ‚klandestinen Dimension‘ verfasst, ohne am Literaturbetrieb der DDR teilnehmen zu dürfen: Er versuchte, kleine Räume zu identifizieren, die vom Herrschaftsdiskurs nicht völlig besetzt waren, und dort sein ambitioniertes literarisches Projekt einer Poetisierung der Wirklichkeit durchzuführen. Aufgrund seines Dissenses mit den kulturellen Richtlinien der DDR und auch aufgrund seiner komplexen, elitären Schreibweise, bleibt Gert Neumann bis heute in Deutschland ein Nischenautor, der deshalb auch kaum erforscht wurde und wird. Das erweist sich als eine nicht zu unterschätzende Forschungslücke, da Gert Neumann neben dem bekannteren Kurt Drawert als einer der repräsentativsten Vertreter eines ‚sprachphilosophischen Widerstandes‘ gelten kann. Neumann setzt sich mit dem Verhältnis von Macht und Sprache in der DDR auseinander und arbeitet eine besondere Theorie aus, die sowohl eine neue Geheimsprache als auch politische und gesellschaftliche Implikationen anstrebt. Im Folgenden versuche ich, Neumanns grundlegende Begriffe zu konturieren und dabei die Komplexität seiner Poetik vorzustellen. Ich werde dann auf besondere Widersprüche seines Schreibens eingehen, die teilweise Neumanns Scheitern sowohl innerhalb des Literaturbetriebs als auch auf der Metaebene der Theoretisierung einer diskursanalytischen literarischen Praxis erklären. Dabei werde ich Bezüge zwischen Neumann und

¹ Bei Fischer wurden 1981 *Elf Uhr* und 1989 *Die Klandestinität der Kesselreiniger* herausgegeben. *Elf Uhr* erschien später (1990) auch bei Hinstorff und 1998 bei DuMont, wo der Autor auch seinen letzten Roman *Anschlag* im selben Jahr publizierte.

anderen Denkern herstellen, die bisher noch nicht hergestellt worden sind und zu einer Reduzierung des Werkes des Autors geführt haben.

2. Die Utopie des Literarischen gegen die Utopie des Sozialismus

„der Sieg der Poesie ist das einzige, moderne, Argument gegen die tödliche, Gegenwartsgrammatik der Diktatur. Denn, die Diktatur repräsentiert die poetische Würde des Lebens: nicht“ (Neumann 1999b: 222)

Gert Neumanns ganze Œuvre kann als ein sprachphilosophisches Nachdenken über die Machtverhältnisse im Realsozialismus betrachtet werden. Neumann interessieren vor allem das Verhältnis zwischen Sprache und Macht in der DDR und die Pflege eines poetischen Schreibens, das einen herrschaftsfreien Dialog zwischen den Menschen ermöglichen sollte. Auf diese Weise könne die Literatur nach Neumann effektiven Widerstand gegen die kulturellen und ideologischen Dogmen der SED leisten: Sie sollte einen ‚Ort des Sprechens und des Poetischen‘ schaffen, der dem Menschen als Ausgangspunkt zur Vorbereitung eines kulturellen Kampfes gegen die realsozialistische Weltanschauung dient.

Ein völliger Rückzug aus der Öffentlichkeit wird von Neumann als der einzige mögliche und erfolgreiche Weg zum Widerstand betrachtet. Da eine direkte, dialogische Konfrontation mit der Macht seiner Meinung nach unmöglich ist, verfasst Neumann hochkomplexe und autoreferentielle Texte, die sowohl in der DDR als auch nach der Wende kaum rezipiert wurden, die aber nach seinem Verständnis von Opposition durchaus kohärent sind. In den letzten Jahren der DDR war er ausschließlich in den „interstices, cracks and gaps left unoccupied by the discourse of the State“ (Grant 1994: 221) tätig, nämlich in den Untergrundkreisen, die Stephan Wolle z. B. der Kategorie der ‚Gegenöffentlichkeit‘ zugeordnet hat (Wolle 1999: 135-136). Die ästhetischen Grundsätze der Untergrundkreise forderten u. a. Sprachexperimentalismus, Vieldeutigkeit und Abwesenheit in der Öffentlichkeit, wie Heinz Ludwig Arnold in seinem Aufsatz *Die andere Sprache* in Bezug auf die Zeitschrift *ariadnefabrik* erläutert hat (Arnold 1990: 12). Neumann ist diesen Prinzipien seit den 80er Jahren bis heute treu geblieben: Seine Schreibweise ist hermetisch, rätselhaft und auf einen Prozess der Reinigung der poetischen Sprache hin ausgerichtet, wie seine Hauptwerke *Die Schuld der Worte* (1989), *Elf Uhr* (1981), *Die Klandestinität der Kesselreiniger. Ein Versuch des Sprechens* (1989) und *Anschlag* (1999) zeigen. *Die Schuld der Worte* ist eine Sammlung von Texten, deren gemeinsamer Nenner die Sprachskepsis ist; *Elf Uhr* ist ein Tagebuch, das Neumann in den Jahren 1977 und 1978 während der Arbeitspause (um Elf Uhr) geschrieben hat; in *Die Klandestinität der Kesselreiniger* entwickelt der Autor sein Konzept einer „Klandestinität im Schweigen“; in seinem letzten Roman *Anschlag* thematisiert Neumann die Unfähigkeit zur Kommunikation zwischen Ost- und Westdeutschen nach dem Ende der DDR und übt eine sprachphilosophische Kritik am ostdeutschen Regime und am Begriff des ‚Widerstandes‘ in einer verschachtelten, umständlichen Prosa. Im Laufe der Zeit haben sich sowohl die Schreibweise als auch die Themen

Neumanns kaum geändert: Alle obengenannten Werke beruhen auf einer elitären Literaturvorstellung und üben sich in einer ‚Poetisierung‘ der Sprache, die von Neumann als eine Dekonstruktion der symbolischen Macht- und Herrschaftsverhältnisse der DDR verstanden wird.

Literatur erscheint bei Neumann als eine positive Utopie im Gegensatz zum Sozialismus, den er als eine verdorbene Utopie betrachtet, die ein „ästhetisches Leben“ nicht ermögliche. Die einzige mögliche Interpretation der Welt im Realsozialismus sei die, die von den gesellschaftlichen und ökonomischen Verhältnissen ausgeht; das spiegelt sich in der Poetik des Sozialistischen Realismus wider, den Neumann stark kritisiert und für ein Verbrechen gegen die Poetizität hält, das zu einer Verrohung der Kultur geführt hätte. Die DDR ist für Neumann eine „Errichtung verantwortungsloser Utopien, die davon leben, daß die Dinge oder Ansichten oder die Menschen vereinsamen müssen; oder sich vereinsamen lassen müssen“ (Neumann 1989a: 153).

In der DDR verliert der Mensch nach Neumann sein authentisches Verhältnis mit dem Denken, der Sprache und der Realität und endet in Sprachskepsis und Sprachlosigkeit, nicht nur weil das Schweigen die logische Folge von Zensur und Unterdrückung sein könne, sondern auch und vor allem deswegen, weil die semiotischen und symbolischen Machtprozesse der DDR die Fähigkeit der Menschen untergraben, die Welt mittels Sprache zu interpretieren. Die marxistisch-leninistische Existenzdeutung betrachtet Neumann als eine verzerrte Weltanschauung, die mittels der Manipulation der Sprache und der Verstreitung von Ideologemen die Realität so interpretiert, dass die Kategorien des Ästhetischen, des Poetischen und des Literarischen völlig diskreditiert und ausgeschlossen werden.

Dieser ‚verantwortungslosen Utopie‘ müsste nach Neumann mit einer sprachbewussten Schreibtätigkeit begegnet werden, die nach der Vervollkommnung einer gelehrten, solidarischen und freien Gemeinschaft strebt, in der die Literatur eine zentrale Rolle spielt und eine bedeutende gesellschaftliche Relevanz einnimmt, indem sie herrschaftsfreie Texte zirkulieren lässt und die Menschen zur Liebe, Freiheit und zum Ästhetischen erzieht. Es sei

notwendig, [...] an eine Literaturgesellschaft in einem realen und nicht gesellschaftlich schizophrenen Sinn glauben zu können. Ohne Frage ist dieser Glaube in dem gesellschaftlichen Raum, der sich DDR nennt, ganz besonders schwierig. [...] Ich bin davon überzeugt, daß der Zustand d[es] poetischen Denkens vom statischen Denken beobachtet wird; [...] ein Beweis, daß das *Literarische* existiert: wenn die Repräsentanz des statischen Denkens, die Observanz, versucht, den Raum Freiheit, den das literarische Bewußtsein dem erstarrten Leben der statischen Sprache abgerungen hat [...] in Konfrontationen zu vernichten (Neumann 1991: 34).

Neumann glaubt also an die Wahrheit des literarischen Textes, der keinen ideologisch-politischen Direktiven folgen soll:

Ich habe in meiner ganzen Kindheit [...] mit Menschen zu tun gehabt, die Texte schrieben und Texte redeten und habe immer die innere Bereitschaft gehabt, an die Wahrheit des Textes zu glauben. Eines Tages habe ich festgestellt, daß diese Texte, es

handelt sich um den sozialistischen Realismus, vollkommen an der Würde des Lebens vorbeisprechen“ (Schmitz 1999: 98).

Die Literatur sei daher ein privilegiertes Mittel zur Einrichtung und Fortsetzung eines freien Dialogs zwischen den Menschen, aber nur wenn sie sich in einer poetischen und nicht ideologisierten Sprache verkörpert. Die Frage nach der Rolle und der Funktion der Sprache in der Literatur und in der Gesellschaft spielt für Neumann eine zentrale Rolle. Die gesellschaftliche Funktion, die die Literatur übernehmen kann, beruht bei Neumann auf einer traditionellen hermeneutischen Vorstellung und ist meiner Meinung nach von Hans-Georg Gadamer beeinflusst, obwohl Neumann sich auf ihn nie explizit bezogen hat. In der geringen Forschung zu Neumann wurden bisher keine Bezüge zwischen seinen Texten und dem hermeneutischen Denken hergestellt, wahrscheinlich deshalb, weil Neumann sich auf Heidegger und Gadamer nie explizit bezogen hat. Die Ähnlichkeit einiger Gedanke Neumanns zum klassischen hermeneutischen Denken ist aber erstaunlich und das beweise ich im Folgenden. Neumann teilt mit Gadamer die Vorstellung, dass Sprache die Begegnung der Menschen mit den Dingen ermöglicht und jenseits des individuellen Gewissens und des Subjektivismus zu lokalisieren ist. Darüber hinaus kann die Literatur, nach Gadamer wie auch nach Neumann, die Übereinstimmung von Geist und Realität ermöglichen: Die Sprache sei das Medium der Poesie und es sei insbesondere die Sprache der Dichtung, die als eine authentische ‚Sprache der Dinge‘ verstanden wird, die die Existenz der Dinge und das menschliche Verhältnis zu ihnen garantiert (Gadamer 1986a: 72-76).² In der Sprache der Poesie kristallisiert sich die Wahrheit heraus: Aufgabe des Schriftstellers in der DDR sei es, die Wahrheit durch das Schreiben zu vermitteln und somit zur Pflege des Schönen und des Poetischen aufzufordern. Die literarische Sprache verkörpere das intime Verhältnis von Sein und Welt und habe ein besonderes Potenzial, nämlich die Kraft, das Unsagbare und das Abwesende zu enthüllen. So behauptet Gadamer:

Das Hereinwachsen in eine Sprache bedeutet [...], daß uns die Welt nahgebracht wird [...]. Das Wort des Dichters [...] setzt diesen Prozeß der „Einhäusung“ nicht einfach fort. Es tritt ihm eher gegenüber, wie ein hingehaltener Spiegel. [...] [W]as in ihm erscheint, ist nicht die Welt, [...] sondern die Nähe selbst, die Vertrautheit selbst, in der wir eine Weile stehen. Im literarischen Wort [...] gewinnt dies Stehen und diese Nähe Bleiben [...]; das dichterische Wort bezeugt uns unser Dasein, indem es selbst Dasein ist (Gadamer 1986b: 79).

Nach Gadamer verweist der literarische Text auf sich selbst, weil das dichterische Wort

² Die Koppelung von Sprache und Sein beruht selbstverständlich auf Martin Heideggers Theorie der Sprache als ‚Haus des Seins‘ (HEIDEGGER 1949: 45), die für die Entwicklung der Philosophie Gadamers entscheidend war und anscheinend auch Neumann rezipiert hat.

nicht auf etwas nur hinweist, so daß man von ihm weggewiesen wird, um woanders hinzugelangen [...]. Vielmehr wird man hier, indem man von ihm weggewiesen wird, nur zugleich auf es selbst zurückgewiesen; es ist das Wort selbst, das das, wovon es redet, zugleich verbürgt [...]. In der Form, in der das dichterische Wort sich selbst präsentiert, indem es etwas präsentiert, liegt seine eigentümliche Auszeichnung (Gadamer 1990: 123).

Neumann folgt dieser ‚autokratischen‘ Literaturvorstellung ganz bewusst: Seine Texte sind an vielen Stellen selbstreferenziell und distanzieren sich entscheidend von der alltäglichen Dimension. Literatur braucht aber einen Raum, wo die Texte zirkulieren und als Korrektiv zur Gesellschaft funktionieren können. Neumann versucht, den Ort der Wahrheit und des freien Schreibens sowohl auf einer theoretischen als auch auf einer konkreten Ebene zu verankern. Ein Versuch, der die Spannung zwischen dem Idealen und dem Realen zur Erscheinung bringt, da die gesamte Gesellschaft nach Neumann gegen das Poetische kämpfe: „Die Poesie [...] braucht einen Ort; und jener ist die innere Sprache eines Menschen; und, es gibt eine Unendlichkeit an Vergehen gegen die Reinheit dieses Ortes“ (Neumann 1999b: 417). Die Abwesenheit eines konkreten Raums für die Wahrheitsvermittlung und die ästhetische Erziehung dient Neumann als Argument für den oben genannten Rückzug aus allen Öffentlichkeitsräumen. Zugleich führt dies zu einer Sakralisierung der Poesie, die nach Neumann besonders im Schweigen effektiv sein kann; da er als Schriftsteller nicht tätig sein darf und da die Herrschaftsmechanismen der SED keinen freien Dialog zulassen, kann Opposition nur in der Dimension des Schweigens geleistet werden: „Meine Rede ist nach innen gerichtet [...]; meine Rede ist auf die Sätze gerichtet, auf das Rückgrat der Sätze“ (Neumann 1989b: 62). Dieser Rückzug nach Innen ist zugleich ein Versuch, dem Abwesenden Ausdruck zu verleihen: nach Neumann müsste man nicht das Reale beschreiben, sondern nach etwas streben, das gar nicht da ist und deshalb auch unaussprechlich ist. Der Dichter könne dieses Abwesende mit seinem Denken erfassen und versuchen, eine taugliche Sprache zu finden, mittels der er es ausdrücken kann: Diese Sprache wäre, wie sich leicht vermuten lässt, die Sprache der Poesie, die, im Gegensatz zu der mechanischen, ideologisierten ‚Holzsprache‘ der DDR, von Polysemie charakterisiert ist. Das reine Denken sei nur in dieser vollkommenen Dimension des Schweigens möglich: Im Schweigen wachsen das Poetische und das Literarische, die mittels der Verweigerung der öffentlichen Sprache von den Angriffen der herrschenden Ideologie in einer Dimension des reinen Denkens geschützt und somit gepflegt werden. Daraus ergibt sich, dass sich der einzige mögliche, der ideale Ort nur in der Figur eines freien Autors offenbart: „Ich bin ein Ort der Sprache. Ich glaube aus den Gegenwartstrukturen die poetischen Schlussfolgerungen ziehen zu müssen; ich verteidige so ein Recht auf einen Realismus, der in der Syntax der Gegenwartshandlungen: als die Zerstörungen erscheint“ (Neumann 1999b: 222).

Die Suche nach dem Ort ist zugleich eine Suche nach dem obengenannten Abwesenden und gestaltet sich als ein Kampf gegen die Öffentlichkeit:

[...] ich frage mich tatsächlich, womit sich die Gegenwart eigentlich beschäftigt, da ihre Gedanken so wenig philosophisch sind, sondern politisch: als gäbe es [...] einen

vorhandenen philosophischen Satz zu verwirklichen. Ich weiß aber, daß dieser Satz, in der Gegenwart des durch mich erlebten Sozialismus, lediglich eine Sehnsucht ist, die eine negative Struktur besitzt [...]; die Praxis formuliert keine positiven Sätze [...]. Aber ich habe heute die gleichzeitige Chance, die in dem allgemeinen Niedergang humanistischer Sätze zu stecken scheint, gesehen. Danach artikuliert sich das Wesen des Menschen, außerhalb seiner ihn enttäuschenden Kultur, im Schatten der Bewußtseinssprache, in dem, was böse und verwerflich genannt ist..., um auf diese anarchische Weise die Berührung der Poesie, die ganz allein Sprache schafft, zu erreichen (Neumann 1999b: 28-29).

Dieser Auszug aus *Elf Uhr* enthält die zentralen Themen des literarischen Konzeptes Neumanns: die Ersetzung des Philosophischen durch das Politische aufgrund des ideologisierten Denkens und der ideologisierten Sprache, die beide Erscheinungen der offiziellen Weltanschauung sind; die Sehnsucht nach einer poetischen Sprache, Voraussetzung für eine freie Literatur, die als ‚negative Struktur‘ des verwirklichten Realsozialismus betrachtet wird. Die sozialistische Weltanschauung wird von Neumann als ein Niedergangsprozess des Ästhetischen empfunden; die Rolle des Schriftstellers, der die Chance und die Fähigkeit hätte, das Leben im Zeichen der literarischen Wahrheit zu ‚retten‘ ist diese, von außerhalb der offiziellen Kultur das Schöne und das Poetische mittels der Literatur zu vermitteln. Seine Aufgabe sei nämlich, „außerhalb des Grammatikbewußtseins der Erscheinungen des Tages, mit der Hilfe der Literatursprache, die ein Kind der Weltpoesie ist [...], einige Zeichen von der Existenz einer Wirklichkeit zu retten“ (Neumann 1999b: 173).

3. Sprache der Macht und Sprache der Poesie

Der Sprache der Poesie steht bei Neumann der Sprache der SED diametral gegenüber. Die DDR wird von Neumann dabei vor allem als eine ‚Diktatur einer mechanischen Sprache‘ wahrgenommen, die zum Verfall der Wahrheit führt:

Die Geschichte findet unter den Bedingungen der Diktatur, die den Wahrheitsdialog verlassen hat, weil sie die schwierige Dialektik des Satzes „Die Philosophen haben die Welt nur verschieden interpretiert; es kommt aber darauf an, sie zu verändern.“ in ihrer Praxis sofort aus den Augen verloren hat [...] in der Sprache statt; die vollendeten Sprachhandlungen sind Handlungen (Neumann 1999b: 130).

Der Zusammenhang zwischen Sprache und Handlungen ist hier von besonderer Bedeutung. Neumann geht tatsächlich davon aus, dass die Sprache die Realität verändern kann, dass Sprechakte einen konkreten Wert besitzen und daher als ‚Handlungen‘ betrachtet werden können. Ob sich Neumann hier auf die Idee Foucaults der Materialität der Aussagen (Foucault 1981: 145-153) oder auf die Theorie der Sprechakte von Austin und Searle (Searle 1969) bezieht, wäre noch zu klären; jedenfalls schreibt Neumann der Sprache eine gewisse Materialität zu, die Prozesse von Handlungen und Entscheidungen und Verallgemeinerungen von Sinnorientierungen (Luhmann 2012: 39) erzeugt: „Das Handeln bewältigter Sätze, dachte ich, neben der

Schwäche von Formulierungen; etwas, was die Materie Sprache beweist“ (Neumann 1999b: 65). Solche Prozesse werden von Neumann in einem Kampf um die Wahrheit lokalisiert: auf der einen Seite versucht die Herrschaftsinstanz mittels der Sprache die Realität zu ändern und eine Weltanschauung durchzusetzen; auf der anderen Seite versucht der Schriftsteller, *seine* Wahrheit und Weltanschauung vor der Gewalt zu ‚schützen‘, die die Sprache der Macht ausübt: „Gewalt vermag die Wahrheit nicht zu zwingen [...]. Die Sprache der Gewalt ist so reduziert, daß sie die Dinge gar nicht mehr zu treffen vermag“ (Neumann 1987: 109). Die Sprache der Macht wirkt bei Neumann als eine Presse, die die Freiheit der Literatur und der Interpretation der Welt mittels der Sprache zusammendrückt und eine Sprachskepsis zwischen Dingen und Wörtern erzeugt:

In jeder Minute [...] wird Wirklichkeit verhindert [...]. Jede Äußerung zum, unumgänglichen, Geschehen, das – wegen der Unmöglichkeit, es in Sprache zu bringen [...] – [...] das „Elend“ genannt wird, soll den Verdacht zerstreuen, daß außerhalb des stattfindenden Geschehens, das irrtümlich die Wirklichkeit genannt ist [...] eine Gegenwart existiert, in der es durchaus würdig sei, eine Formulierung der immer gleichzeitig anwesenden Wahrheit zu versuchen, deren ständige Form die dauernde und künstlich erhaltene Nichtform ist (Neumann 1999b: 107).

Neumann setzt sich mit dieser ‚Unmöglichkeit, etwas in Sprache zu bringen‘ auseinander: Sprachlosigkeit und Sprachskepsis sind Hauptthemen des Bandes *Die Schuld der Worte*. Diesbezüglich verdient vor allem die Erzählung *Die Reportagen* Erwähnung, da der innere Riss zwischen Subjekt, Sprache und Gesellschaft hier am deutlichsten zum Ausdruck kommt. In dieser Erzählung wird von Neumann die Unmöglichkeit dargestellt, eine Reportage über die Arbeit in der DDR zu verfassen. Der Versuch, die Arbeit einer Brigade im Kombinat nach den Leitlinien des Sozialistischen Realismus zu beschreiben und somit die Errungenschaften der DDR zu preisen, scheitert kläglich. Die Arbeitsschwierigkeiten werden vom Ich-Erzähler dabei explizit notiert (Neumann 1989b: 24); die Beobachtung der Arbeit führt zu einer Reflexion über die Manipulation der Begriffe durch die Propaganda der SED und zu einer scharfen Kritik der realsozialistischen Weltanschauung:

Ich dachte das Wort *Arbeiterklasse*. [...] [I]n der Hauptsache *kannte* ich dieses Wort, und ich konnte mich nicht entscheiden, *wem* es gehörte. Ich fühlte mich nicht berechtigt, es zu verwenden, weil ich daran glaubte, daß in jener Hinsicht durch mich keine Entscheidung zu fallen sei. Ich wußte, daß durch mich eine Entscheidung gefällt werden würde, wenn ich das Wort verwendete. Und ich wußte außerdem, daß dieses Wort in den Zusammenhängen, in denen ich es kennengelernt habe [...], einen außerordentlich sozialen Aspekt besaß [...]. [...] und es ist dumm zu denken, daß die Verwirklichung des historischen Namens eines Menschenbildes, automatisch, die Verwirklichung des Menschen bedeuten müßte: Jene Namen sind ja nur gegeben aus äußeren Gründen, um sich zum Beispiel einem Klassenfeind oder seiner eigenen Sprachlosigkeit zu erklären (Neumann 1989b: 22).

Die politisch-ideologische Aufladung von Begriffen empfindet Neumann als Symptom einer Sprachlosigkeit, die den Alltag der DDR seiner Meinung nach prägt:

Natürlich hatte das Wort *Reportage* einen anderen Inhalt erhalten; er war: daß die Reportage ein Kampf war, in dem von allen beteiligten Seiten alle, auch die bisher nicht bekannten, Kräfte benutzt werden in einem Kampf um die Namen und Sätze [...]. Wir wußten, daß die *stattfindenden* Gespräche niemals von den Dingen handelten, sondern lediglich Bestätigungen von Bemerkungen über die Dinge waren; daß durch sie, durch die Tatsache eines ausgesprochenen Worts, über den Dingen unwiderruflich eine neue Thematik erscheint, die des sofort beginnenden Mitleids mit dem der dieses statische Wort sprach. Denn er war es, der die Dinge *unwideruflich* deutete, und die folgenden Sätze handeln nur von ihm; die Schuld zu vermindern, indem alle versuchen *alles* zu erklären. Dies ist auf eine endlose Art der Gegenstand aller *stattfindenden* Gespräche; ihre Ziele liegen nah und sind leicht zu verwirklichen, so daß es nur einmal einen *verweigerten* Widerstand brauchte, um das *Schweigen* zu erreichen (Neumann 1989b: 29).

Die Arbeit wäre der Ort der sprachlichen Enteignung schlechthin. Die dort geführten Gespräche sind sinnlose Inszenierungen:

Später standen wir mit dem jungen Mann an der geöffneten Hallentür [...] und versuchten in technischen Dialogen den komplizierten Sinnraum auszudehnen [...] bis wir sie allerdings als gegenseitige Wortberaubungen erkannten, weil wir sie nach erstarrten Mustern führten, die wir erlernt hatten und nicht vermochten, in wirkliche technische Dialoge umzuwandeln. Wir verabschiedeten uns von dem jungen Mann, und erkannten im Abfahren, still, daß dieser Abschied doch nur ein neues Mittel der Beraubung in diesem Sinnraum gewesen war; mit dem wir uns eine Artikulation der erhofften Würde der Welt verschaffen wollten: und wir beschlossen zu schweigen. (Neumann 1999b: 98).

Die Kritik an der DDR ist in erster Linie nicht politischer, sondern semiotischer Natur: Neumann hebt den Mangel an Sinnhaftigkeit innerhalb eines ‚Sinnraums‘ hervor. In der DDR gibt es nach seiner Meinung keinen Raum für positive Utopien, der Alltag ist banal und verzweifelt. Die Zusammenkunft von Arbeitern wird als ein heimtückischer Kampf dargestellt, in dem jeder versucht, das Sprechpotenzial des Anderen einzugrenzen: „Wir standen zwischen den Aluminiumtüren des Kaufhauseingangs bei einer simplen Reparatur, und A. wollte mir gleichzeitig [...] meine Satzpotenzen rauben“ (Neumann 1999b: 149).

Diese vorherrschende Sprachlosigkeit verhindere einen echten Dialog zwischen den Menschen, die mechanisch reden, ohne die Realität zu hinterfragen, so dass die gesamte DDR als eine „Diktatur leerer, statischer, Sätze“ (Neumann 1999b: 342) erscheint, wo ein positives Sprechen völlig abwesend ist. Die Aufgabe der Schriftsteller sei denn die Etablierung eines ‚positiven Sprachprinzips‘:

Das dynamische Sprachprinzip betrachtet die poetische Würde des Lebens und die Würde des Menschen als Axiome [...], das dynamische Prinzip ist in keiner Gegenwart [...] sichtbar zu machen [...]; [...] das Material des dynamischen Sprachprinzips ist die Zukunft (Neumann 1999b: 383).

Ich dachte [...] an eine Zukunft der Gespräche, in der ich es mir zum Prinzip machen wollte, den eigentlichen, zwar immer unbekannten und durch alle stattfindenden

Gespräche vernichteten, Gegenstand zu Namen kommen zu lassen, indem ich die den Gegenstand vernichtenden Deutungen absorbierte; indem ich in meinen folgenden Antworten die Deutungen nicht als solche beschrieb, sondern als Beiträge für das Erscheinen eines Gegenstands, der in der Zukunft des Gesprächs zu Namen kommen würde. Und ich nannte das, was mir vorschwebte, das *positive Gesprächsprinzip* (Neumann 1989b: 34-35).

Selbstverständlich sei dieses Prinzip nur in der poetischen und nicht in der alltäglichen Sprache zu finden: „Die Sprache kann das Abwesende nicht *nennen* [...]. Es geht [...] darum, immer wieder neue Methoden für das Unsagbare zu finden [...] weil Wahrheit nicht in erstarrten Formen *lebt*, sondern als Reproduktion ins Objekt der Sätze gezwungen wird. Das ist das Problem des sozialistischen Realismus“ (Hesse 1987:19). Die Erstarrtheit der ideologisierten Formeln und die Sprachmanipulation haben, so Neumann, zur Banalisierung der Existenz geführt:

[...] ich erlebe mit aller Aufmerksamkeit den alltäglichen Bewußtseinsmord, der jegliches Werk verachtend vernichtet [...]. Der positive Sinnraum, in dem Erkenntnis entsteht, ist vollkommen mit der Banalisierung gesellschaftlichen Lebens, und der Natur, vernichtet. In diesen Zusammenhängen gibt es keine Literatur, sondern lediglich die Existenz von Sätzen in sozialistischen Zirkelschlägen [...]. Immer, wenn in diesen Zusammenhängen ein Werk einer Person gegenübertritt, endet diese Begegnung mit der Zurücknahme des Werks; oder diese Begegnung endet tief im existentiellen Schweigen [...]; die Krise ist zum Zustand der Wirklichkeit geworden und heißt Realität (Neumann 1999b: 164)

Wo es keine freie Literatur gibt, wird nach der Meinung des Autors die Würde verachtet: „Ich traf auf handgeschriebene politische Berichte oder Darstellungen, deren Sätze, ohne eigentlichen Inhalt, lediglich den Verzicht auf Sprachfreiheit bekunden: um die allesumfassende Verachtung der Würde des Menschen zu begründen und begründet erhalten zu haben“ (Neumann 1999b: 53).

4. Klandestinität, Schweigen und Denken

Da, wo die Sprache ihre poetische Funktion verliert und als politisches Kampfmittel missbraucht wird, ist Neumann zufolge auch kein freier Dialog möglich: „im vollen Bewußtsein der Teilnahme an dem lebenden Thema der Freiheit, und der Unmöglichkeit irgendeinen Dialog über sie zu führen“ (Hesse 1987: 59). Wenn es keinen freien Dialog gibt, könne die Wahrheit nicht überliefert werden. Gert Neumann geht nämlich in Anlehnung an Martin Buber davon aus, dass sich Wahrheit nicht in Monologen, sondern erst in Gesprächen und Beziehungen zwischen mindestens zwei Akteuren manifestiert. Der Einfluss der Philosophie Bubers ist im ganzen Werk Neumanns zu sehen, auch in *Anschlag*, wo der Autor die Möglichkeit eines wahren, freien Dialogs zwischen Ost- und Westdeutschen nach der Wende hinterfragt. Dort wird in einem problematischen Gespräch zwischen einem West- und einem Ostdeutschen auf dem Weg zum Kloster Chorin (in Brandenburg) die

Schwierigkeit thematisiert, zu einem universalen Wahrheitsverständnis zu gelangen, vor allem nach der Wende, als die DDR nur noch ein Diskussionsthema ist. In *Anschlag* wie in Neumanns früheren Werken muss Wahrheit „erobert“ werden, zugleich erscheint sie als ein komplexes Bündnis von semiotischen und dialogischen Prozessen, die stets auf zwei Instanzen, nämlich die Buber'schen ‚Ich und Du‘, verweisen. In Anlehnung an Bubers Kategorien strebt Neumann nach einem freien Gespräch im Sinne einer ‚dialogischen Beziehung‘ zwischen den Menschen, das dem ‚monologischen Vorgehen‘ der SED entgegengesetzt ist.

In diesem freien Dialog ist das ständige In-Frage-Stellen von großer Bedeutung, denn nur auf dieser Weise ist nach Neumann Wahrheitsentstehung möglich:

Ich habe immer ein sprechendes Leben geführt [...] Ich mußte mit dem gesprochenen Satz leben [...]. Ich habe die Wahrheit, die in einem Gespräch existiert, beobachten gelernt [...]. Und ich habe bemerkt, daß in der Gesellschaft, in der ich aufwuchs und lebte [...] und lebe, Gespräche stattfinden, um das Denken zu betäuben. Ich war in großen Schwierigkeiten, weil ich in das herrschende, wissenschaftlich genannte Wahrheitsbild soweit verstrickt war, daß ich die landläufige Meinung teilte, daß ein Gespräch die Fragen und die dazugehörige Antwort bildete und dann abgeschlossen ist, wenn ein Standpunkt unterliegt. Das waren die umhergehenden Vorstellungen über Dialektik [...], die ich weitgehend aus Bildungsangst meinte teilen zu müssen. Ich wollte wohl diesen als unhaltbar empfundenen Zustand ändern [...]; aber wenn jene Leute ins Gespräch kamen, die behaupten, sie hätten dies und das gelesen, dann hat mich diese Dimension [...] immer wieder still gemacht (Hesse 1987: 11).

Allerdings wird jeder Versuch, einen Wahrheitsdialog einzurichten, behindert:

Es ist [...] die Mühe aller Begegnungen, die ich scheue; ich sehe in den Begegnungen den entzifferten Dialog plötzlich im Zwielicht der Ideologiesprache verschwinden, (die vollkommen aus dem Wahrheitsdialog ausgeschlossen ist [...]), und sehe, wie die Sätze hin und her gehen: und bin verurteilt alle Sinnzerstörungen als eine Vertheidigung einer Sinnmöglichkeit zu deuten [...] ich beobachte, [...] die Zerstörung und finde keine Nachricht in ihr als die Teilnahme an einer Freiheit: deren negatives Bild aus zerstörten Ideologiesätzen besteht [...]. Alle Argumente für den Wahrheitsdialog, dachte ich, sind widerlegt, wenn es nicht gelingt ihn unter allen Bedingungen fortzusetzen (Neumann 1999b: 62).

Trotzdem sollte ein Schriftsteller, so Neumann, den Dialog fordern. Das Kampffeld ist das literarische und poetische Schreiben. Die Aufgabe des Schriftstellers sei es, die Polysemie und die Poetizität der Realität zu enthüllen und sie in Sprache zu bringen: „Meine [...] simple Überzeugung ist die, daß den Erscheinungen dieses Lebens eine, sie deutende und erfahrende, Sprache gegenübersteht, deren Verantwortung in der Suche und Formulierung eines Zeichens über die Anwesenheit einer poetischen Wirklichkeit [...] erfüllt ist“ (Neumann 1999b: 189). In *Elf Uhr* und *Die Klandestinität der Kesselreiniger* wird das Scheitern, einen Dialog mit der Macht zu führen, dargestellt. In beiden Werken kündigt der Ich-Erzähler seine Arbeit und zieht sich in die Klandestinität zurück: Dieses Scheitern mündet in ein totales Schweigen und impliziert einen weiteren Schritt zur Entwicklung einer alternativen Opposition.

Die Sprachlosigkeit erweist sich daher auch als ein Neuanfang, der eine Art inneres Gespräch im Schweigen ermöglicht, das die unendliche Möglichkeit der poetischen Interpretation der Welt enthüllt. Nach dem ‚autotherapeutischen Schreiben‘ von *Elf Uhr* entwickelt sich eine positive Vorstellung der Sprachlosigkeit: „Freilich ist die Sprachlosigkeit eine positive Konsequenz und verbreitet Hoffnung in dieser katalogisierten, dekretierten, Welt. Ihre Erkenntnis ist die Praxis der Verweigerung, [...] und die Befreiung der Sprache“ (Neumann 1999b: 363). Die Sprachlosigkeit stellt sich in *Die Schuld der Worte* dagegen noch als ein quälendes Existenzproblem und ein Hindernis zur Literatur dar:

Ich bin schuldig und müde, [...] Niemand kann mich verstehen. Niemand wird mir glauben. Und: da ich einen verzweifelten, von mir gewollten und rettungslos namenslosen Krieg führe, den ich den Krieg gegen die Sprache nenne, kann ich mir niemals selber glauben. [...] Ich bin es. Meine Fahne war rot. Ich bin es – Saquerieur. Ich bin Saquerieur der Stumme. Ich bin die Inkarnation der Verstummung. [...] Ich bin es. Ungeheuer schuldig (Neumann 1989b: 51-52).

Die durch die Vollendung von *Elf Uhr* gewonnenen Einsichten (am Ende des Romans wird eine persönliche kollektive Niederlage thematisiert) führen zur Entwicklung einer besonderen Vorstellung von Widerstand, die auf den Begriffen des Schweigens und der Klandestinität beruht. Schweigen wird von Neumann als Synonym für Handeln gesehen: „Der Kampf um Wahrheit ist der blutigste; es fehlen außer den, sentimental, sozialistischen Parteipolitikern, Männer, die es genießen, Verantwortung zu tragen; die die Schönheit der Materie Verantwortung erkannt haben: und zu handeln oder zu schweigen beginnen!“ (Neumann 1999b: 104). Statt die DDR offen und direkt zu kritisieren, sollte man, so Neumann, die alltäglichen Machtmechanismen innerhalb der Gesellschaft beobachten und mögliche Lücken des Systems erkennen. Die Beobachtung müsse im Schweigen geführt werden: Die Sprachskepsis ermöglicht keine authentische Kommunikation und die Alltagssprache funktioniert innerhalb des herrschenden Diskurses. Die Auseinandersetzung mit der DDR werde zu einem ‚inneren Kampf‘, der die Form einer klandestinen literarischen Praxis annehme. Der passende Kampfplatz ist die Arbeitsstelle, wo Neumann die Arbeitsmechanismen der sozialistischen Gesellschaft analysiert:

Das Kaufhaus wählte ich, um die Tiefe und Notwendigkeit dieser Wirklichkeitsmetapher, mit der letztlich die gesamte Sozialismusstruktur begründet wird, zu prüfen. Hier, beschloß ich, will ich endlich dem Anspruch der Diktatur, aus der Wirklichkeit ein Kunstwerk gemacht zu haben [...] auf der von ihr gewählten Ebene begegnen (Neumann 1999b: 31).

Mittels des Schweigens erfolgt eine völlige Ablehnung der DDR, im Gegensatz zu den Dissidenten, die nach Neumann einen Kompromiss mit der Macht suchen und ihre Kritik in einer ideologisierten Sprache üben. Auf diese Weise legitimieren sie nach Neumann die Macht, denn jede beliebige Herrschaftsinstanz braucht den Widerstand um sich aufrechtzuerhalten. Eine völlige Unterdrückung der Opposition würde die Herrschaft in eine Sackgasse führen: Schon Max Weber hatte gezeigt,

dass Macht stets auf einen ‚Gegner‘ angewiesen ist, da jede Machtausübung als die Chance zu begreifen ist, „innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen, gleichviel worauf diese Chance beruht“ (Weber 1976: 28). Macht ist also auf Widerstand angewiesen, wie Neumann in *Anschlag* schreibt:

Das Recht auf Widerstand wird gewährt [...]. Die Gelegenheit zum Widerstand wird von der herrschenden Macht gegeben; und das erscheint als logisch. Die Art der Herrschaft bestimmt aber die Art des Widerstands. Je größer der Herrschaftsanspruch einer Macht ist, um so größer [...] wird bekanntlich der Widerstand. Dieser eigentlich befremdliche Umstand [...] legt im Leben jedoch den sehr einfachen Verdacht nahe, daß Macht aller Wahrscheinlichkeiten nach Widerstand wünscht, weil Widerstand der Macht ganz nebenbei Befugnis erteilt (Neumann 1999a: 98).

Da die Machtausübung in der DDR auch und vor allem auf „der Ebene von Sinn und Erkennen“ (Bourdieu 1992: 82) durch Symbole und Sprache erfolgt, kann ein völliges Schweigen von der Macht nicht besiegt werden, da es mit den sprachlichen Prozessen bricht. Wenn die Herrschaft mit ihrem Gegner nicht kommunizieren kann, kann sie ihn auch ohne Gebrauch von roher Gewalt nicht unterdrücken. Die symbolische Machtausübung würde sich also als erfolgslos erweisen. Die Ausschließung vom Dialog mit der Macht (nach der Exmatrikulation aus dem Johannes-Becher-Institut und nach dem Scheitern der Veröffentlichung seiner Manuskripte) nimmt Neumann als eine Wiedergeburt wahr, die den Anfangspunkt seiner klandestinen literarischen und sprachphilosophischen Tätigkeit markiert:

Die folgenden Jahre waren wie der Beginn eines Lebens. Ich erfuhr von der Weisheit der Wirklichkeit, und lernte ihre transzendentale Würdestruktur kennen. Es war mit meiner verkümmerten Sprache eine besondere Schwierigkeit, allen Realisationen des Lebens, denen ich begegnete, so zu begegnen, daß Sätze außerhalb von denen, die es Determinationen nannten, entstanden [...] So liebten wir die Literatur (Neumann 1999b: 39).

Das Schreiben im Schweigen stellt sich als eine Untersuchung der Realität dar, die zum Ziel der Entlarvung der diskursiven Machtbeziehungen der DDR hat:

ich glaubte, damit beschäftigt zu sein, die Realität zu untersuchen, weil ich den immer stärker werdenden Verdacht hätte, daß sie ganz anders organisiert sei, als die Sätze, die es über Realität gäbe. Es sei mir eigentlich unerträglich [...], daß das allgemeine Bewußtsein vom Zustand der öffentlichen Sätze, die über die Realität gesprochen seien, nicht über das Stadium der Verachtung hinauskäme, und deshalb die Wirklichkeit, die ich als ein Werk des Freiheitswillens betrachtete, immer dauernd abwesend sei (Neumann 1999b: 282).

Die diskursiven Machtbeziehungen können überwunden werden, wenn man mittels der poetischen Sprache die Realität dekonstruiert und den Anspruch der Sprache der Macht auf eine völlige Übereinstimmung zwischen ‚Signifiant‘ und ‚Signifie‘ enttarnt: „so wird verständlich, daß die Poesie in dem Maß anarchisch ist, in dem sie alle

Beziehungen zwischen Gegenständen untereinander und von Formen zu ihren Bedeutungen in Frage stellt“ (Neumann 1989b: 75). Die Polysemie der poetischen Sprache ist den Festlegungen der Sprachmanipulation entgegengesetzt:

Befreiung von der herrschenden Sprache ideologisierter Wirklichkeitsfixierungen und Befreiung zur poetischen Sprache eines utopischen Weltentwurfs – dies sind die beiden Pole, zwischen denen sich das Spannungsfeld aufbaut, in dem sich der Autor befindet: Loslösung von dem, was in den konventionalisierten Reden als existierende Wirklichkeit ausgegeben wird, und Hinwendung zu den Sprachhandlungen, in denen sich [...] „das Bild von der Menschenwürde“ offenbart (Saße 1987: 197).

Der Ausschluss aus dem Studium und der Arbeit und die Unmöglichkeit zu öffentlichen bedeuten für Neumann den endgültigen Ausstieg aus der Öffentlichkeit und den Anfang einer radikalen Klandestinität, die das Schreiben und das Denken zur Hauptaufgabe erhebt und den früher angestrebten Dialog letztendlich ausschließt. Solchen Themen ist *Die Klandestinität der Kesselreiniger* gewidmet. Im Roman versuchen der Ich-Erzähler und sein Arbeitskollege Angel ein Gespräch mit den Arbeitsgebern über die Verbesserung der Arbeitsbedingungen zu führen. Die Unmöglichkeit eines solchen Gesprächs führt zur Erfindung einer Art Geheimsprache zwischen den Arbeitern. Am Ende des Romans lässt der Ich-Erzähler nach dem Tod Angels die Arbeit hinter sich und behauptet die Unmöglichkeit eines weiteren freien Sprechens: Der Arbeitsplatz ist der Ort schlechthin, wo sich die Herrschaftsverhältnisse der DDR reproduzieren. Der technische Sprachgebrauch, die Hierarchie zwischen Arbeitgebern und Arbeitern, die Zirkulation von Begriffen der Arbeitspropaganda: Das sind Elemente, die die Arbeiter in die Sprachlosigkeit führen; sie entwickeln folglich eine klandestine Kritik der Arbeitsverhältnisse, die in einer Dimension vom ‚reinen Denken‘ konzentriert ist. Das Denken der Arbeiter ist nach Neumann der mechanischen Sprache der Arbeitgeber entgegengesetzt, die ausschließlich an der Produktion orientiert sind. Der Arbeitsplatz ist ein Schauplatz der Sprache der Macht, wie es auch in Wolfgang Hilbigs Erzählung *Die Arbeiter* der Fall ist; für Hilbig ist die Arbeitsstelle ein Ort,

[i]n dem sich [...] Glieder von Versatzstücken zu endlosen, grauvoll kriechenden Pythonschlangen zusammenschlossen [...]. [E]s sind Haufen von elenden, gebrandmarkten Wörtern, riesige Haufen einer Wörterware, für die gezahlt wurde, Maschinenwörter, Ersatzteile von Wörtern, aus denen Maschinenwörter, Wortmaschinen zusammengesetzt werden [...] wieder um Wörter zu produzieren, alte Wörter, die das Denken verstellen, scheinbar neue Wörter, die fade Metamorphosen der alten Wörter sind (Hilbig 1982: 35-36).

Deshalb können die Arbeiter keinen produktiven Dialog führen. Der Widerstand müsste im Schweigen und im Denken lokalisiert werden, ohne einen Kompromiss mit der offiziellen Dissidenz zu suchen: „renommierte Opposition und Diktatur benötigen eine Übereinkunft auf die Realität. Kunst ist ausgeschlossen“ (Neumann 1999b: 289). Die konsequente Ablehnung der realsozialistischen Realität erfolgt nur durch die Klandestinität (Neumann 1989a: 78-79): „Ich glaube, daß die Methode

„kritisch“ zu schreiben, gründlich erschöpft ist: weil die herrschende Sprache keinen Dialog führt, und mit sich selbst keinen Dialog hat. Diese herrschende Sprache benötigt ein Gegenüber, das sie negativ beantworten kann, um selbst existieren zu können“ (Neumann 1991: 10).

Wie konkretisiert sich der Neumann’sche Klandestinitätsbegriff in der literarischen Praxis in der DDR? So beschreibt der Autor sein Konzept:

ich halte es für nötig, dem Niedergang der Sprache, mit der wir zu leben haben, weil sie mit ihrem Mangel unser Bewußtsein bildet..., mit Nachrichten über die Ethik des Denkens der Praxis zu begegnen: die ein Ort ethischer Schönheit sein kann, ohne deshalb die Zeichen realistischer Sprache berühren zu müssen. Ich will versuchen, die Beschäftigung mit den Fragen der Wahrheit in der Praxis..., mit aller nötigen Vorsicht, jenseits der Praxis *erscheinen* zu lassen; ohne das Ziel dieser Beschäftigung realistischer Lesart auszuliefern [...]. Diese Beschäftigung heißt „Klandestinität“ – die ein geistiges Programm der Praxis ist [...] Die Zeichen der Klandestinität gehören einem poetischen Prinzip an, das in der Praxis lebt, wenn sie die Zeichen, aus denen sich die Realität rekurriert [...], anders als die Realität: bedeutet. Nämlich, daß aus ihnen das Wunder der Wirklichkeit entsteht, das [...] das Denken der Gegenwart nicht verwahrlosen läßt oder sich des Menschen entfremden, indem es sich in den Gegenständen *erschöpft* (Hesse 1987: 14-15).

Dieser Klandestinitätsbegriff ist mit einer paradoxen Vorstellung von Sprache verbunden. Neumann glaubt nämlich, dass

Sprache völlig ohne Wörter existiert [...]. Antworten auf die Frage, was Sprache sei, sind Hilfskonstruktionen. Dem steht aber der Fakt gegenüber, daß Sprache permanent mißbraucht wird. Von dem ausgehend, muß man sich wohl darauf einigen, daß Sprache die schwarzen Wörter sind; obwohl es doch klar ist, daß die schwarzen Wörter allein nicht *Sprache* ausmachen; sondern, daß Sprache vielmehr das ist, was die schwarzen Wörter transportieren (Hesse 1987: 7-8).

Hier bricht Neumann mit dem traditionellen Verständnis von Sprache als Ausdrucksmittel und verkoppelt das Sprechen mit dem Schweigen. Die Wörter der Klandestinität leben im Schweigen und im Denken und sind aus dem offiziellen Herrschaftsdiskurs sowie aus dem Alltag ausgeschlossen. Ziel des klandestinen Schreibens sei es, das vom institutionellen Diskurs Ausgeschlossene hervorzuheben, ohne es in einer für alle verständlichen Sprache auszudrücken, so dass das Geschriebene nicht wieder in das Kettenglied der diskursiven Machtvernetzungen gerate. Die ‚schwarzen Wörter‘ gewährleisten daher das, was nicht ausgesprochen werden dürfe und transportieren es in geschriebener Form im Laufe der Zeit. Aus der Klandestinität könne eine neue ‚Sprache im Schweigen‘ hervorgehen, auf deren Basis die nach Neumann echte Widerstandsliteratur ihre Hauptaufgabe kommunizieren soll, nämlich das Sprechen vom Abwesenden (Hesse 1987: 15): „Es scheint, daß sich im Raum wo sich die Wörter bilden eine zweite Substanz befindet, die, zwar im Gegensatz zu den sich ständig bildenden Wörtern stumm bleibt, aber immer, durch ihre Existenz, einen Schatten auf die austretenden Wörter wirft“ (Neumann 1989b: 66). Ausgerechnet in der Dimension des Abwesenden stellt sich die Möglichkeit heraus,

das Sprechen der DDR zu bekämpfen, denn „Die Diktatur repräsentiert das Abwesende nicht“ (Neumann 1989a: 14). Die Gegenüberstellung von Alltagsleben bzw. Alltagssprache und Literatur ist deutlich:

ich bin fähig, [...] zu denken, daß eine statische Beschreibung der Gegenwartsergebnisse jede Hoffnung auf eine Sinnmöglichkeit, die zu nähren das unmittelbare Ziel der Kunst sein muß, ausführlich zerstört; so, daß eine Beschreibung, die der Kunst dienen wolle, keine in einer Gegenwart vorhandene Form benutzen dürfe [...]. Daß also [...] die Beschreibung jener Gegenwartsergebnisse, die tatsächlich den Alltag ausmachen in diesem Land: aufgelöst werden müssen in neue Aufmerksamkeiten, denen es gelingt den Kampf der Wirklichkeitsstrukturen, den Untergang der Poesie [...], zu schildern (Neumann 1999b: 219).

Die Sehnsucht nach dem, worauf die menschliche Hoffnung gerichtet ist, etwa ein glücklicher Urzustand, der dem Heimatbegriff in der Philosophie von Ernst Bloch ähnlich ist (Bloch 1959: 1628), könne nur im Schweigen thematisiert werden:

Ein Text, der sich mit der Klandestinität beschäftigt [...] versucht, die Freiheit zu retten; die nicht gerettet wird, wenn sich der Text mit der durch die erscheinenden Wörter möglichen oder diktieren Syntax identifiziert. Er muß sich nur hüten und dem Zirkel des Denkens *jenseits* des Gesprächs entgehen [...]. Die Dinge sind, wenn wir über sie sprechen, nur noch über den äußeren Buchstaben zu begreifen. Das sind sie allerdings nicht, wenn wir es gelernt haben, diese Sprache zu *schweigen*. Mit solchen Fragen beschäftigt sich die Klandestinität; im Text und in der Praxis (Hesse 1987:15).

Eine authentische Sprache, die eine authentische Wahrnehmung erlaubt, befindet sich, so Neumann, nur jenseits des alltäglichen Verhältnisses des Menschen zu den Dingen. Diese Sprache entwickelt sich nur im Schatten; sie beschreibt ‚das Abwesende‘ und distanziere sich vom Alltag. Solche elitären Gedankengänge über die Sprache werden von Neumann programmatisch gesetzt und so weit getrieben, dass seine Texte keinen produktiven literarischen Dialog mehr ermöglichen. Neumann ist den Theorien Bubers letzten Endes nicht treu, weil seine Texte das ‚Du‘ ausschließen und in Form hochpoetischer Monologe verfasst sind, die einem breiteren Publikum den Zugang erschwert. Indem Neumann Gadamers Theorien der Selbstständigkeit und des Vorrangs des literarischen Wortes radikaliert, wird automatisch ein dialogisches Prinzip ausgeschlossen, obwohl die Einrichtung eines authentischen Dialogs hingegen das Ziel der Prosa Neumanns wäre, wie man von seinen programmatischen Aussagen erfährt. Die Texte erscheinen als komplexe und sprachbewusste Versuche, an der Literatur mittels der Literatur selbst zu arbeiten.

Neumanns dezidierte und zielstrebige Arbeit einer Recodierung und Poetisierung der literarischen Sprache beruht, wie sich leicht vermuten lässt, auf einer überaus elitären Literaturvorstellung, die eine tiefe Kluft zwischen Idealem und Realem sowie zwischen Theorie und gesellschaftlichem Engagement markiert. Der Autor ist nämlich der Meinung, dass Poesie „nur in wenigen Köpfen [...] möglich“ (Neumann 1989b: 74) sei und ist dazu entschlossen, eine solche Tradition weiterzuführen. Ferner nimmt sich Neumann vor, die Dimension eines ‚reinen Denkens‘ zu pflegen,

da die literarische Dekonstruktion der DDR in dynamischen Schreib- und Denkübungen (im Gegensatz zum ‚statischen Denken‘ der SED) erfolgt und nicht, wie schon erläutert, im Sprechen:

Die Wörter des reinen Denkens durch die Ereignissprachen dieser Gegenwart so zu führen, daß sie deren Syntax nicht verfallen und in ihr zum bereits erklärten Stoff gerinnen ..., bedeutet eine Sehnsucht für uns, die wir aus dem Verfall der Gegenwartssprache abzuleiten meinen; denn wir glauben, *wahrnehmen* zu können [...]. Wir haben [...] unsere Sicherheiten, daß die Wörter des reinen Denkens, die, in dieser Ferne, als Sehnsucht in uns leben [...] geschützt würden, wenn wir unsere Sprache nicht auf einen Dialog verpflichten lassen, der, wie wir aus unseren Erfahrungen wissen, mit den Zeichen geführt werden müßte, die das Ereignis benötigt, um erscheinen zu können [...]; und, wir sind sicher, daß die Wörter des reinen Denkens jenseits des vollkommenen Konstituierten leben. Das Ereignis verwirft den uns möglich erscheinenden Geist der Koexistenz [...], durch den, in unseren Hoffnungen, die Wörter des reinen Denkens existieren können. Und, diese Verwerfung nennen wir den Geist der Diktatur: deren Begehren erfüllt scheint, wenn ihr Denken in der Einsamkeit des Ereignisses vollendet ist [...]; [...] die Diktatur verlangt, daß das Interesse an den Wörtern des reinen Denkens verwandelt wird in das *Sprechen* konstitutiver Sätze, in denen das ‚ist‘ auch über die letzten Möglichkeiten der Wörter des reinen Denkens herrscht (Neumann 1985: 144-145).

Nicht nur Schweigen, sondern auch Denken ist hier Synonym für Handeln. Wie Martin Heidegger ist Neumann der Meinung, dass das Denken ein ‚Stiftungspotenzial‘ hat, das an sich schon das Existieren ermöglicht und garantiert:

Das Denken achtet auf die Lichtung des Seins, indem es sein Sagen vom Sein in die Sprache als der Behausung der Existenz einlegt. So ist das Denken ein Tun [...]. Das Denken bringt nämlich in seinem Sagen nur das ungesprochene Wort des Seins zur Sprache [...]. Das Sein kommt, sich lichtend, zur Sprache. Es ist stets unterwegs zu ihr [...]. Die Existenz bewohnt denkend das Haus des Seins. In all dem ist es so, als sei durch das denkende Sagen gar nichts geschehen (Heidegger 1949: 45).

Die Poesie ist daher bei Gadamer, Heidegger und Neumann mit Sein, Handeln und Wahrheit verbunden: „immer noch gilt das kaum bedachte Wort des Aristoteles in seiner Poetik, daß das Dichten wahrer sei als das Erkunden von Seiendem“ (Heidegger 1949: 46). Der Appell an die hermeneutische Tradition, die große Pflege der literarischen Sprache, das elitäre Literaturverständnis und die unilaterale Analyse der Machtbeziehungen in der DDR³ führen zu keinem konkreten gesellschaftlichen

³ Den Beweis, dass Neumann Foucault gelesen hat, hat man in *Elf Uhr*. Auf Seite 30 zitiert Neumann einen Auszug aus *Die Ordnung des Diskurses* und gibt dabei explizit die Quelle an (NEUMANN 1999b: 30). Obwohl er die Theorien Foucaults rezipiert, bleibt Neumann in der Dichotomie ‚Unterdrückende – Unterdrückte‘ gefangen, wie im Bericht der biographischen Erfahrungen mit dem DDR-Literaturbetrieb in *Elf Uhr* zu sehen ist. Von Literatur als Machtinstanz, die auch im komplexen Gefüge der Machtverhältnisse der DDR eine bedeutende Rolle spielt und völlig außerhalb der Machtspiele

Widerstand. Einen solchen Widerstand sollte man deshalb in Neumanns Werken auch nicht suchen, denn der Kampf gegen die DDR ist hier ausschließlich auf einer sprachphilosophischen und literarischen Ebene lokalisiert. Neumann ist sich der problematischen Rezeption seiner Texte bewusst; so fragte er sich nämlich schon in *Elf Uhr*: „meine dringendste Frage ist: an wen ich eigentlich alle meine Sätze richtete! Gibt es denn eine Hoffnung; und gibt es denn tatsächlich eine deutsche Sprache, in der meine Sätze zu Sätzen werden können?“ (Neumann 1999b: 153). In *Die Klandestinität der Kesselreiniger* nimmt er explizit einige Kritiken wahr, die seine Sprache als eine ‚Willkürsprache‘ und seine Romane bloß als eine Ästhetisierung der Verhältnisse in der DDR definieren (Neumann 1989a: 133-138). Bernd Leistner hat z. B. die Unzugänglichkeit und den unkomunikativen Charakter seiner Texte kritisiert (Leistner 1990: 137-139).

Neumanns Verfahren ist daher viel mehr als eine komplexe elitäre Strategie zu sehen, die besonders am Ende des Romans *Die Klandestinität der Kesselreiniger* evident wird. Das Buch endet mit einer literarischen Gebärde, die das definitive Ende jeden Dialoges ankündigt und wo die Frage nach der Möglichkeit des Sprechens, die im Untertitel des Werks (*Ein Versuch des Sprechens*) als programmatisches Ziel erscheint, wie folgt beantwortet wird: „Ich glaube, es ist nötig und möglich, abschließend: ach! zu rufen. Mit der Frage nach der Zukunft des Sprechens möchte ich das Lesen grüßen: ‚Glatnata kokotschka proso synuwa‘“ (Neumann 1989a: 198). Ein Spruch in bulgarischer Sprache, der in der deutschen Übersetzung „das hungrige Huhn träumt von der Hirse“ in der Erzählung *Das nabeloonische Chaos* vorkommt, macht den Schluss des Buches sehr enigmatisch, besonders aufgrund der Tatsache, dass die Mehrheit der Leser den Satz höchstwahrscheinlich nicht verstehen kann; der Spruch wird in *Die Klandestinität der Kesselreiniger* nicht übersetzt und in *Das nabeloonische Chaos* gibt Neumann keinen Hinweis darauf, dass es sich dort um die Übersetzung des bulgarischen Spruches handelt. Somit versperrt sich Neumann einem offenen Dialog mit dem Leser und verweist auf das Lesen und im weiteren Sinne auf die Literatur, die in der pessimistischen Perspektive einer problematischen Zukunft des Sprechens das Einzige ist, das für Neumann einen authentischen Wert besitzt. Einen Wert, den er trotz der Komplexität und der Unzugänglichkeit seiner Texte, oder wahrscheinlich eher gerade deswegen, mit umständlichen Schreib- und Denkübungen jenseits des Sprechens überliefern will. Der Leser kann aber von dieser Prosa überfordert werden: Die Wortauswahl, der Stil, die undeutliche Andeutungen, die besondere Interpunktions- und die komplizierte Syntax erschweren zweifelsohne die Lektüre. Neumanns Werke funktionieren ausschließlich auf einer ‚Metaebene‘ und bleiben voll von Widersprüchen und schwer zugänglich: Das könnte die auch vom Autor gestellte Frage nach dem Misserfolg seiner Texte beantworten.

deshalb nicht sein kann, ist bei Neumann nie die Rede. Neumanns Texte beruhen daher eher auf traditionellen als auf poststrukturalistischen Machtvorstellungen.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur:

- HILBIG, W., *Unterm Neomond. Erzählungen*. Frankfurt am Main: Fischer 1982.
- NEUMANN, G., «Die Wörter des reinen Denkens», *Neue Rundschau* (1985) Bd. 2, 144-151.
- NEUMANN, G., «Der Dialog mit den Dingen. Aus einem Brief an Adam Michnik», *Ästhetik und Kommunikation* 17 (1987) 65/66, 109-112.
- NEUMANN, G., *Die Klandestinität der Kesselreiniger. Ein Versuch des Sprechens*. Frankfurt am Main: Fischer 1989a.
- NEUMANN, G., *Die Schuld der Worte*. Rostock: Hinstorff 1989b.
- NEUMANN, G., *Übungen jenseits der Möglichkeit*. Frankfurt am Main: Koren & Debes 1991.
- NEUMANN, G., *Anschlag*. Köln: Dumont 1999a.
- NEUMANN, G., *Elf Uhr. Roman*. Köln: DuMont 1999b.
- SCHMITZ, W., *Über Gert Neumann*, in: NEUMANN, G., *Verhaftet. Dresden Poetikvorlesung 1998*. Dresden: Thelem 1999, 97-131.

Sekundärliteratur:

- ARNOLD, H. L. (Hg.), *Die andere Sprache. Neue DDR-Literatur der 80er Jahre*. München: Text + Kritik 1990.
- BLOCH, E., *Das Prinzip Hoffnung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1959.
- BOURDIEU, P., *Die verborgenen Mechanismen der Macht enthüllen*, in: BOURDIEU, P., *Die verborgenen Mechanismen der Macht. Schriften zur Politik und Kultur 1*. Hamburg: VSA 1992, 81-86.
- BUBER, M., *Ich und du*. Heidelberg: Schneider 1983.
- BUBER, M., *Das dialogische Prinzip*. Heidelberg: Schneider 1984.
- FOUCAULT, M., *Archäologie des Wissens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1981.
- GADAMER, H.-G., *Die Natur der Sache und die Sprache der Dinge*, in: GADAMER, H.-G., *Gesammelte Werke*. Band 2. Tübingen: Mohr 1986a, 66-76.
- GADAMER, H.-G., *Über den Beitrag der Dichtkunst bei der Suche nach der Wahrheit*, in: GADAMER, H.-G., *Gesammelte Werke*. Band 8. Tübingen: Mohr 1986b, 70-79.
- GADAMER, H.-G., *Verstummen die Dichter?*, in: GADAMER, H.-G., *Gedicht und Gespräch. Essays*. Frankfurt am Main: Insel 1990, 123-136.
- GRANT, C., *Beyond the guilt of words? On Gert Neumann's poetics and the Wende*, in: WILLIAMS, A. / PARKES, S., (Hg.) *The Individual, Identity and Innovation. Signals from Contemporary Literature and the New Germany*. Bern et al.: Peter Lang 1994, 221-231.
- HEIDEGGER, M., *Über den Humanismus*. Frankfurt am Main: Klostermann 1949.
- HESSE, E., «Geheimsprache „Klandestinität“: Gespräch mit Gert Neumann», *Neue Rundschau* (1987) Bd. 2, 5-20.
- LEISTNER, B., «Die Betrachtungen eines Sprachbedenkens», *Neue deutsche Literatur (NDL)* 38 (1990) 6, 137-139.
- LUHMANN, N., *Macht*. Konstanz/München: UVK 2012.
- SABE, G., «Der Kampf gegen die Versteinerung der Materie Wirklichkeit durch die Sprache. Zur Systematik sprachthematisierender Literatur aus Anlaß von Gert Neumanns Elf Uhr», in: KUSSMANN, P. G. / MOHR, H. (Hg.), *Die Schuld der Worte. Gert Neumanns Sprachreflexionen. Jahrbuch zur Literatur in der DDR*. Band 6. Bonn: Bouvier 1987, 196-219.

- SEARLE, J., *Speech acts. An essay in the philosophy of language*. Cambridge: Cambridge University Press 1969.
- WEBER, M., *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*. Tübingen: Mohr 1976.
- WOLLE, S., *Die heile Welt der Diktatur. Alltag und Herrschaft in der DDR 1971-1989*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung 1999.